Angst / Mut

1. Aus der Praxis

»Ich fange bestimmt nicht an, auch noch vor Gott Angst zu haben.«

Eine Grundschullehrerin schreibt in die Mitte einer Tafel ›Angst‹ und bittet die Kinder zu sagen, wovor sie Angst haben. Die Kinder nennen: große Hunde, Krieg, dass mein Opa stirbt, dass ich nicht aufs Gymnasium darf ... Jede Äußerung wird auf die Tafel geschrieben. Die Lehrerin liest mit den Kindern eine vereinfachte Fassung von Psalm 23, »von jemandem, der auch schon einmal ganz viel Angst hatte, aber dann etwas für sich herausgefunden hat«. Danach liest sie Vers 4 noch einmal vor und schreibt ihn neben die Äußerung der Kinder: »Muss ich auch wandern in finsterer Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir.« Die Lehrerin fragt: Was können wir daraus lernen? Die Kinder antworten übereinstimmend: Wenn Gott bei uns ist, dann brauchen wir keine Angst zu haben. Zum Abschluss falten die Kinder ein leeres Blatt und malen in beide Hälften die Situation, die ihnen Angst macht; einmal ohne Gott und dann mit Gott an der Seite. Links traurige, gebückte Kinder, rechts fröhliche, aktive Kinder.

Diese Unterrichtsbeobachtung im Religionsunterricht einer vierten Klasse ist nach Ingo Baldermann sowohl biblisch als auch religionspädagogisch fragwürdig. Biblisch, da z.B. die Psalmen gerade darauf verzichten, den verschiedenen Ängsten die Gewissheit des Glaubens entgegenzustellen. Religionspädagogisch, da dieser Umgang mit der Angst auf der einen Seite die kindlichen Angsterfahrungen abstrahiert, um sie einer theologischen Reflexion zuzuführen, und auf der anderen Seite die Angsterfahrungen in der direkten Lösungszuführung banalisiert (vgl. BALDERMANN). Kindertheologisch bietet das Thema Angst ein größeres Potenzial, wenn ›Ängste‹ differenzierter wahrgenommen werden.

2. Theologische und religionspädagogische Aspekte

Dass heute Ängste im Religionsunterricht thematisiert werden, hängt auch damit zusammen, dass seit einigen Jahrzehnten die Ängste von Kindern und Jugendlichen sehr differenziert erhoben werden (vgl. ITZE; BEDNARZICK). Folgt man der psychologischen Unterscheidung der Angst in *Realangst* (eine psychisch-somatische

Reaktion auf reale situative oder länger andauernde Bedrohungen mit Schutz- und Impulsfunktion), *Existenzangst* (eine entwicklungsbedingte generalisierte Grundangst ohne konkretes Gegenüber), *irreale Angst* (eine Angst ohne konkreten Anker, die aus verdrängten Themen oder Ängsten entsteht) und *neurotische Angst* (situative Angstemotionen verfestigen sich zu Angststörungen als Phobie, Panik, Zwang oder als Belastungsstörung und schränken den Alltag stark und anhaltend ein), dann sind alle diese Angstformen bei Kindern in steigender Fallzahl zu diagnostizieren, wenn auch im Grundschulalter Realängste und im Übergang zur Jugend die Existenzängste im Vordergrund stehen. Als allgemeinpädagogische Grundregel hat sich etabliert, dass erstens Angst nie einfach nur ein kognitivistisch-abstrakter Gegenstand sein sollte, dass zweitens ohne einen expliziten therapeutischen Rahmen nur Realängste und Existenzängste gezielt thematisiert werden, dass drittens besonders die positive Impulsfunktion der Angst als Lernziel immer miterschlossen werden soll und dass viertens eine personbezogene, stark partizipative Arbeit an und mit der Angst Vorrang vor einem funktionalistischen Zugriff haben muss.

Diese Differenzierung müssen auch religionspädagogische Überlegungen berücksichtigen, wenn sie nicht naiv oder sogar gefährlich in ihrer Wirkung sein wollen. Die obige Unterrichtsbeobachtung wäre aus dieser Sicht misslungen. Aber eben nicht nur aus allgemeinpädagogischer Sicht. Auch der theologische Begriff der Angst ist durchaus vielfältiger, als man vielleicht denkt. In biblisch-theologiegeschichtlicher Sicht lassen sich vier Zugänge unterscheiden: 1. Gottesfurcht als Angst vor Gott dem Allmächtigen und seinem Zorn, die uns klein macht (›timor servilis‹) [Ps 6,2; Weis 12,26; Mt 27,54; Mk 4,41]. Sie dient als Motiv zum Handeln wie in Mt 10,28 oder Röm 11,20. 2. Gottesfurcht als angemessene Form der erschauernden Liebe Gott gegenüber, wenn er sich uns in seinem Erbarmen zuwendet (›timor caustus‹) [Lk 1,50]. Angst macht hier vor allem der drohende Verlust der Gottesnähe. Positiv gewendet führt diese Gottesfurcht zur Liebe des Nächsten [Lk 18,2.4]. 3. (Dogmatisches) Ende aller Real- und Existenzangst, weil die Gottesbeziehung im Hintergrund des Verhältnisses zur Welt bzw. die Gottesfurcht als Gefühl gegenüber der Welt alle anderen Wahrnehmungen überstrahlt [Röm 8,36–39]. 4. Eine konkrete Real- oder Existenzangst wird zur Klage gegenüber Gott, weil Gott die Angst nicht verhindert. Aber dieser Hilfeschrei aktualisiert die Vertrauensworte der Gottesbeziehung, in deren Erinnerung die Seele aus dem »grausigen Reich der Angst« (BALDERMANN, 55) heimgeholt wird [Ps 22].

3. Anregungen für die Praxis

Vor diesem Hintergrund hat die beobachtete Unterrichtsstunde den dritten Zugang in der dogmatischen Variante gewählt, um die Freiheit gegenüber den angstmachenden Gegenständen zu betonen. Dieser Zugang bildet einen Unterrichtstyp aus,

der die Unterrichtsreihen zum Umgang mit der Angst dominiert; mal stärker vom pädagogischen Angstbearbeitungsanspruch und mal stärker vom theologischen Gott-ist-mächtig-Ansatz aus (BEDNARZICK, 169–189). Aus pädagogischer Sicht lässt sich daran kritisieren, dass die Impulsfunktion ausgeblendet wird und die Angst als negatives, abstraktes Faktum stehen bleibt. Aus theologischer Sicht werden bei diesem Zugang zwar scheinbar Gott und Welt in der Hilfefunktion verbunden, aber eben dogmatisch und nicht erfahrungsnah. Denn wenn man eine lebendige Gottesbeziehung voraussetzen könnte, dann wären entweder die Angstobjekte schon entzaubert (Pointe des 3. Zugangs) oder die Angst würde auf Gott selbst zurückfallen und zur Gottesfurcht werden (Mittelteil des 4. Zugangs), wie z.B. in der Sturmstillungsgeschichte (Mk 4,35–41) und dem Paulus-Hymnus Röm (8,36–39). Diese Ausgänge ergeben sich nur dann nicht, wenn letztlich eine deistische Gottesvorstellung bedient wird. Die Kinder in der beobachteten Unterrichtsstunde hatten entsprechend große Schwierigkeiten, Gott – wie von der Lehrerin gewünscht – ins Spiel zu bringen: Viele malten Gott gar nicht, ein paar sagten aber, dass sie im rechten Bild an ihn denken würden und es ihnen deshalb besser geht, auch wenn er nichts tun kann. Der übliche Umgang mit der Angst im Religionsunterricht thematisiert diese Konsequenz für das theistische Gottesbild nicht.

Ein anderer, aktueller Typ von Unterricht will vor allem Existenzängste aufgreifen und entsprechend den allgemeinpädagogischen Regeln den ›Mut zur Angst‹ durch eine vom Glauben inspirierte Haltung zur Angst unterstützen. Hier wird ausdrücklich die dogmatische, glatte Lösung abgelehnt und sich an dem vierten Zugang orientiert; allerdings mit dem wichtigen Unterschied, dass nicht Gott ambivalent ist, sondern das Leben. Jona im Walfisch wird zur Spannung zwischen Höhle und Hölle, Enge und Aufbruch, Stagnation und Bewegung. In dieser Spannung nicht unterzugehen, sondern den nächsten Entwicklungsschritt zu machen, gelingt im Vertrauen, dass Gott es mit uns und der Welt gut meint. Gerade die Kinderarbeiten in der Reihe von Ulrike Itze zeigen jedoch, dass die Kinder selbst im Symboldrama stärker die Ambivalenz ihrer Gottesbeziehung reflektieren, ihrer eigenen Sündhaftigkeit, ihrer Bereitschaft zur Umkehr, und durchaus die Sprache der Gottesfurcht aus der zweiten Linie sprechen (ITZE, 289f). Vielleicht sollte man den Leitsatz ›Mut zur Angst‹ ergänzen durch ›Mut zur Gottesfurcht‹, um nicht der theologischen Arbeit auszuweichen.

Aus Sicht der Kindertheologie sind beide Typen unbefriedigend. In der Regel betreten die Kinder einen theologisch stark vorstrukturierten Raum der Geborgenheitserfahrung, ohne die Struktur selbst zu thematisieren und sich zu ihr verhalten zu können. Das lässt sich ändern, indem man bewusst durch eine künstliche Historisierung die Gottesfurcht thematisiert. In einer Unterrichtsreihe wurde in einer vierten Grundschulklasse ein Bild eingeführt, auf dem ein Schulmädchen aus der Jahrhundertwende zu sehen ist, das in einer eingefügten Sprechblase sagt: »Ich

fürchte Gott.« Die darauf folgende Intervention war: »Könnt ihr euch vorstellen, was das Kind damit meint?« Der folgende Auszug aus dem Gespräch zeigt, dass der Zugang der Gottesfurcht in unserem Gottdenken zwar verdrängt, aber latent als theologische Struktur vorhanden ist:

S1: Das verstehe ich nicht, vor Gott braucht sie doch keine Angst zu haben.
S2: Gott ist gut und lieb, da brauche ich keine Angst zu haben!
S3: Meine Mama sagt, dass Gott immer für mich da ist.
S4: Meine Mama sagt immer, Gott sieht alles!
L: Was meint sie damit?
S4: Na, ja, dass Gott mich immer sieht, aber auch dass ich daran denken soll, dass Gott alles sieht.
L: Und, wie findest du das?
S4: Schön und nicht. Schön, weil er dann immer auf mich guckt, und nicht schön, weil ich mir denke, dass er traurig ist, wenn ich etwas falsch mache.
L: Hast du dann auch Angst?
S4: Ich weiß nicht, ob meine Mama Recht hat. Richtige Angst habe ich nicht, aber ein mulmiges Gefühl, wenn ich was richtig Blödes mache. Dann denke ich schon, was macht jetzt Gott?

Danach haben die Kinder einen an Röm 11,20 angelehnten Impuls bekommen: »Sei dir nicht zu sicher, dass Gott dich erwählt hat, fürchte dich!«

S2: Und das steht in der Bibel?
S3: Uns hat er aber erwählt, das ist doch mal klar.
S5: Du bist mein Kind, haben wir bei der Taufe gelernt.
S4: Aber Gott will auch, dass wir Gutes tun. Was ist, wenn wir das nicht tun?
S8: Dann vergibt er uns.
S6: Vielleicht hat das Mädchen davor Angst, dass Gott nicht verzeiht?

Im letzten Schritt erhielten die Kinder einen an Psalm 22 angelehnten Ausschnitt: »Von Geburt an bist du mein Gott, aber jetzt habe ich Angst, dass du mich verlassen hast. Denn ich bin gerade in tiefer Not und niemand ist da, der mir hilft. Sei mir nicht fern, schau mich an. Du hast mich immer wieder gerettet. Dafür will ich dir danken«, verbunden mit der Intervention: »Vielleicht hat das Kind auch eine solche Furcht?«

S5: Dann hat das Kind vielleicht etwas Schlimmes erlebt.
S8: Hunger oder die anderen Kinder mögen es nicht?
S3: Aber dann ist es doch gut, dass Gott da ist. Ich verstehe nicht, dass es sich dann fürchtet.

S1: Wenn es aber alleine ist, dann wäre es ja ganz schlimm, wenn Gott es vergessen hat.

S3: Aber das tut er doch nicht.

S1: Aber wie kommt es dann, dass es Tote gibt oder jemand alleine ist?

S2: Ich fange bestimmt nicht an, auch noch vor Gott Angst zu haben. (*Nicken*)

L: Das wünsche ich mir auch nicht für euch, aber vielleicht können wir von dem Mädchen lernen, wie kostbar es ist, dass Gott bei uns ist. Vielleicht haben wir nicht Angst *vor* Gott, aber *um* Gott bei uns?

4. Literatur

Baldermann, Ingo: Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen, Neukirchen-Vluyn [3]1992.

Bednarzick, Willi: Angst, Wunder und Glaube. Ein Beitrag zu einem religionspsychologischen Umgang mit neutestamentlichen Wundererzählungen, Quelle: http://d-nb.info/984384375/34 [04.04.2012] (aktuelles Beispiel für Typ 2).

Hildebrand-Mallitsch, Ruth / Hildebrand-Maffei, Nora: Manchmal habe ich schon Angst! Nachdenken über Angst und Mut, Buxtehude 2011 (aktuelles Beispiel für Typ 1).

Hubka, Christina: Gott ist mein Hirte! Angst und Geborgenheit, Göttingen 2006 (aktuelles Beispiel für Typ 1).

Itze, Ulrike: Kinderängsten in der Grundschule begegnen. Durch Symbole mit der Angst leben, Hohengehren 2007 (aktuelles Beispiel für Typ 2).

Oliver Reis